

Das Harmonium.

Organ des „Vereins der Harmoniumfreunde“ zu Berlin.

Zeitschrift
für Harmonium-
Spiel, -Bau und
-Litteratur,



mit Berücksichtigung
der Orgel
und verwandter
Instrumente.

Erscheint am 15. jeden Monats.
Jährlich 12 Hefte.
Abonnement: Halbjährlich M. 2,50
beim Bezug durch Post oder Buchhandel.
Bei direkter Kreuzbandsendung für In-
und Ausland halbjährl. M. 3, jährl. M. 6.
Einzelne Nummern 60 Pfg.
Expedition und Kommissionsverlag
Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Anzeigenpreise:
Die 4gespaltene Petitzeile oder deren
Raum 50 Pfg.
Bei Wiederholungen und grösseren
Räumen entsprechenden Rabatt.
Gebühren für Beilagen im Gewicht
bis zu 5 Gramm 5 Mark.

Adresse für alle Korrespondenzen: Geschäftsstelle des Harmonium, Schillerstr. 14, I.

No. 9/10.

Weimar, den 15. Februar 1901.

1. Jahrgang.

Paul Hassenstein.

Gegenüber den Künstlern, die durch blende Technik auf ihren Instrumenten oder durch schöne Stimme oder dramatische Begabung von sich reden machen, stehen die Musiker, die ihre Kraft dem Harmonium geweiht haben, gewissermaßen im Schatten, denn das Harmonium kennt keine brillante Technik, kein äußeres Strahlen und Blenden, sondern nur die aus dem Innern strömende Tiefe der Musik, für die nur eine verhältnißmäßig kleine Gemeinde Interesse zeigt. Um so mehr muß es unsere Aufgabe sein, diese im Stillen wirkenden Pioniere der Kunst an das Licht zu ziehen und ihr Wirken zunächst unsern Lesern durch Vorführung von Kompositionen bekannt zu machen. Von Paul Hassenstein ist bereits in unserem Blatte eine Komposition »Glockenruf« abgedruckt, der wir in dieser Nummer eine zweite »Ballade« anreihen. Hat schon die erste Publikation allgemeinen Beifall

gefunden, so wird die »Ballade« in ihrer poetischen Diktion sicher Aller Herzen gewinnen. Es wird unsern Lesern daher ein besonderes Vergnügen machen, noch Näheres über das Leben des Komponisten, dessen Bildniß wir hier bringen, zu erfahren. Paul Hassenstein stammt aus dem Osten Preussens und wurde am 6. August 1845 in dem Städtchen Tapiau, nicht weit von Königsberg, geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Danzig studirte er 1867—1870 in Berlin Musik; die Professoren Reinhold Succo, Richard Wüerst und Adelbert Ueberléc waren seine Lehrer in Kontrapunkt und Komposition. Nachdem er dann hauptsächlich als Gesanglehrer im Viktoria-Institut in Falkenberg i. M. bis zum Jahre 1880 gewirkt hatte, siedelte er 1884 nach Berlin über, wo er seitdem der Komposition lebt und dem Harmonium seine Aufmerksamkeit und einen gro-



Paul Hassenstein.

ßen Theil seiner Thätigkeit widmet. Seine Harmoniumschule und eine Anthologie sind außer

Hierzu eine Musikbeilage.

anderen vielen Kompositionen die empfehlenswerthesten Früchte seiner eifrigen Arbeit. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient aber sein Choralbuch, erschienen bei Conrad Glaser in Leipzig (Preis 2 Mk.) besonders für Harmoniumfreunde, weil dasselbe das einzige bis jetzt existierende ist, welches den Eigenheiten des Harmoniums Rechnung trägt. Jeder Harmoniumspieler weiß, daß das Harmonium dem Chorgesang gegenüber nur dann wirksam bleibt, wenn es voll ausgenutzt wird, daß heißt, wenn alle Stimmen des Grand Jeu mit Subbaß oder Baßkoppelung benutzt werden. Der Subbaß umfaßt aber nur eine Oktave, die Bässe müssen daher so gelegt werden,

daß sie nicht über diese Oktave hinauskommen, während die anderen 3 Stimmen sich von dem Subbaß fernhalten müssen. Bei Instrumenten, an denen ein Subbaß fehlt, ist derselbe durch Mitgehenlassen der tieferen Oktave aufzunehmen. Das Choralbuch von Paul Hassenstein ist so eingerichtet, daß der Harmoniumspieler diese Regeln mit Leichtigkeit befolgen kann, wodurch der Effekt des Chorals auf dem Harmonium ein wesentlich größerer wird. Trotzdem ist das Choralbuch so eingerichtet, daß es ebenso gut auf dem Klavier, der Orgel und auch für gemischten Chorgesang gebraucht werden kann.

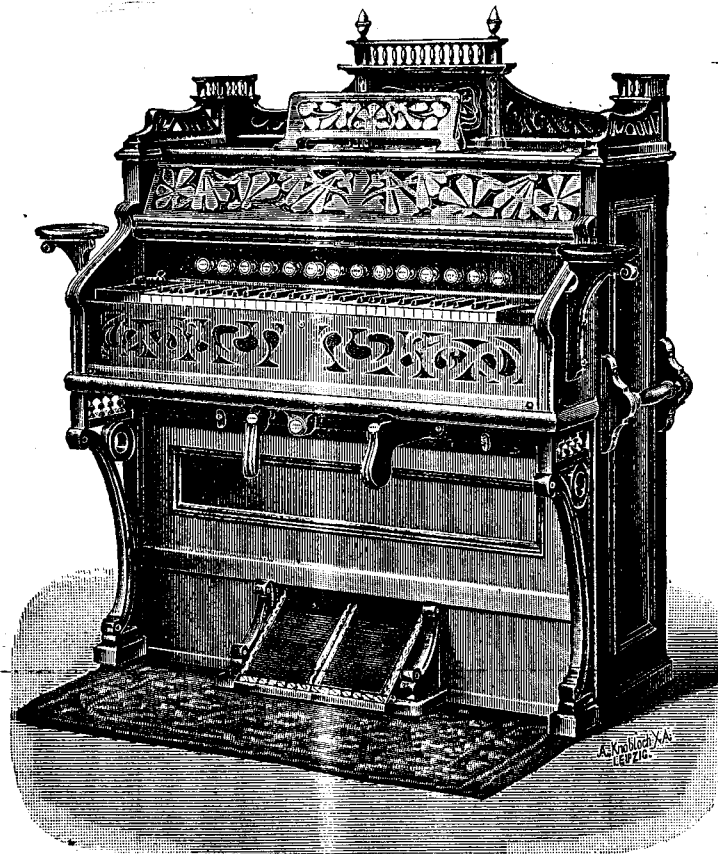
Harmonium mit doppeltem besonderen Reservoir-Gebläse.

Patent von O. Lindholm. Borna.



Mit dieser Erfindung hat die obige rühmige Firma wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Es ist hinfort auf den Instrumenten mit diesem Gebläse leicht auszuführen, je nach Bedarf den Diskant wie auch den Baß hervortreten zu lassen. Sollen nur einzelne Stimmen hervortreten, ist es allerdings immer

noch nöthig, die Stimmen, die schwächer erklingen sollen, von der hervortretenden Stimme soweit zu entfernen, daß sie nicht mit in den Bereich des stärkeren Winddrucks kommen. Das oben Gesagte bezieht sich natürlich nur auf einmanualige Instrumente. Zweimanualige Instrumente genießen in dieser Beziehung schon immer diese Auszeich-



nung, neu ist an dieser Erfindung nur, daß der stärkere Winddruck nicht auf ein bestimmtes der beiden Manuale beschränkt zu werden braucht, sondern daß jedes derselben nach Belieben mit

dem stärkeren Druck versehen werden kann.

Die neue Vorrichtung kann auch an fast allen älteren Harmoniums, gleichviel welchen Fabrikates, mit geringen Kosten angebracht werden. Es liegt

daher für jeden Spieler und Kenner klar zu Tage, welche herrliche, bisher unerreichte Klangwirkungen durch diese Erfindung erzielt werden können.

Bei Instrumenten mit Expression wird die Einrichtung in der Weise angebracht, daß man nach Belieben in der Baßhälfte oder Diskanthälfte Expression anwenden kann.

Das höchste Ideal eines vollkommenen Instrumentes wäre allerdings ein solches, an welchem jede einzelne Stimme unabhängig von den andern nach Belieben mit erhöhtem Winddruck zu spielen

wäre. Ob dasselbe erreicht werden kann, müssen wir allerdings unsern Technikern überlassen. Theoretisch ist es denkbar, und es würde sich wahrlich der Mühe lohnen es anzustreben. Vielleicht läßt sich einmal ein Mechanismus herstellen, bei dem je nach dem Tiefdruck der Taste eine erhöhte Windzufuhr zu erreichen wäre. Dann hätte man die Möglichkeit eines Crescendos und Descrescendos in der einzelnen Stimme. Welch' eine Perspektive und welch' eine Überlegenheit des Harmoniums gegen alle Saitenschlag-Instrumente!



Mitgearbeitet.

Von Elise Polko.

„Nun lass' ich ruh'n den Pilgerstab — — —“.

(Tannhäuser.)

Fleurette, wir müssen uns trennen, nicht auf immer, Geliebte, wie ich hoffe, aber wenigstens so lange, bis ich einen sicheren Platz errungen habe, der mir das Recht giebt, dein junges Leben an mich zu ketten. Du wirst vernünftig sein, ich weiß es. Mit Versen und mit einer Geige kommt man nicht zu einem Heim zu Zweien, wenigstens hier in Paris nicht. Vielleicht in Deutschland, wo, wie man sagt, jeder Mensch Verse macht und sein Publikum findet, dem er sie vorlesen darf. Siehst Du das Alles ein?»

Und Fleurette war eben eine echte Pariserin, ebenso vernünftig, als hübsch, und sah Alles ein. Eine Deutsche würde gesagt haben: »Ich will lieber mit Dir darben und hungern, wenn es sein muß, aber lasse uns bei einander bleiben und aneinander festhalten! Ich warte auf Dich, so lange Du willst!«

Von solcher sogenannten Romantik wusste die kleine Französin nichts. Sie fand eine Existenz ohne ein kleines sonniges Stübchen, mit dem Zubehör eines Canarienvogels und ein paar Blumenstöcken, einigen frischen, billigen Kleidern, Haubchen, tadellosen Stiefeletten und Handschuhen, sowie sonntäglichen Ausflügen in die nächste Umgebung ihres geliebten Paris einfach unmöglich und ihre Mutter dachte genau ebenso.

Durch ihre geschickten und fleißigen Hände konnte sie sich das Alles schaffen. Galt Fleurette doch für eine der gesuchtesten Putzmacherinnen, die von den besten Magazinen Arbeit erhielt, aber einen Mann noch mitzuversorgen, wenn er auch noch so bescheiden war, wie eben der brave Edmond, konnte doch Niemand von ihr verlangen. Und dann hatte sie oft gelesen, daß nichts in der Welt die Schönheit und Frische rascher zerstöre, als eben derartige Sorgen, und ein klein wenig eitel, wie es eben jede Frau auf ihre äußeren Vorzüge sein soll, war sie auf ihr allerliebstes Gesichtchen mit den schwarzen Schelmenaugen, dem Stumpfnäschen, dem lachenden Munde mit den prachtvollen, kleinen Zähnen. Dazu kamen noch: eine zierliche Gestalt, die in der schlichten, aber

stets etwas koketten, kleidsamen Toilette, wie sie nur eine Pariserin und eine Wienerin zu machen versteht, zur besten Geltung kam, Kinderhände und -Füße und ein Haar, wie es die büßende Magdalena des Correggio zeigt, und das der arme Edmond so leidenschaftlich bewunderte.

Es wurde ihr durchaus nicht leicht, auf ihren ergebenen Freund zu verzichten, der kleinen Fleurette, denn es war gar zu schön, wenn er ihr im Walde von Meudon oder im Park von Trianon in irgend einem versteckten Winkel seine Verse vorlas, während sie im Grase oder auf einer Moosbank saß und die Blumen und Zweige, die sie Beide im Wandern gepflückt, zu Straußen und Kränzen ordnete, — und wie unübertrefflich verstand sie das!

Der Inhalt der Verse blieb ihr freilich gar oft dunkel, aber sie klangen doch so schön wie wirkliche Musik. Und wenn das junge Mädchen in die sonnendurchleuchtete grüne Walddämmerung hineinschaute, dann schien ihr Alles seltsam verwandelt, dann schimmerte das weiße Kleid der Maria Antoinette, der bezaubernden Müllerin von Trianon, aus den Gebüschchen hervor und die schönen Hofdamen haschten sich mit den Cavalieren in der Ferne unter den Bäumen.

Die arme Königin! Hatte sie doch das reizende »Fichu Maria Antoinette« erfunden, in dessen Herstellung die kleinen Hände Fleurette's eine ganz besondere Geschicklichkeit entwickelten.

Die vornehmsten Damen der Pariser Gesellschaft trugen dieses Kunstwerk nur, wenn sie es angefertigt.

Leicht wurde es der allerliebsten Modistin nicht, von ihrem Freunde zu scheiden, waren sie doch Nachbarskinder gewesen und hatten miteinander gespielt in einer der Seitenstraßen des Faubourg Poissonnière.

Auch die Mutter Margo, die bei ihrem Kinde lebte und noch immer eine gesuchte Weißzeugnäherin war, wenn auch die Arbeit jetzt, bei vorgerücktem Alter, nur langsam von der Hand ging, zeigte sich betrübt über die Lösung des Verhältnisses, und dennoch sagte sie:

»Er hat Recht! Du darfst Dir keine gute Parthie verscherzen durch ein aussichtsloses Hin-

schleppen, dazu sind wir leider zu arm, mein Kind. Ich werde alle Tage älter und Du leider mit, wenn Du das auch vielleicht nicht zugestehen willst, es ist und bleibt aber nun einmal der Lauf der Natur. Man muß eben an Alles denken!»

»Ja, ja,« seufzte Fleurette »und ich denke bei einer Verheirathung mit Edmond auch daran, daß es mir gehen könnte wie der Claudine, die in wenigen Jahren fünf Kinder an ihrem Rocke hängen hat. Ist es nicht erschreckend: Eins, zwei, drei, vier, fünf« — sie zählte langsam an den niedlichen Fingern — »was würde aus uns, wenn wir sie bekämen! Es wird mir schon ganz toll im Kopfe und ich habe sie doch noch nicht! Wie sie mich und Dich quälen würden, vom Morgen bis zum Abend, wenn sie noch so herzlich wären, genau so, wie bei Claudine, und immer wollten sie essen! Ach, von den hübschen Versen Edmond's würden sie leider nicht satt werden und ich könnte doch nicht genug arbeiten für sie, denn sie kosten auch Zeit, sie wollen doch oft genommen sein von ihrer kleinen Mama und geherzt und geküsst, und das giebt schlimme Arbeitspausen! Du aber müsstest ihnen Dein Mittagsschläfchen opfern, sie ließen Dir keine Ruhe, denn wir könnten ja keine Wärterin für sie bezahlen!«

Und Fleurette schauderte und hielt sich die kleinen Ohren zu, wie sie es immer zu thun pflegte, wenn sie sich vor etwas fürchtete, oder, als ob sie schon das Kindergeschrei höre, und es war doch nur die Stimme des verzogenen Lieblings, des Kanarienvogels, die sich laut und lustig schmetternd erhob.

Die Mutter Margot aber schaute über ihre große Brille hinweg zu der Tochter hin, die sich wieder beruhigt hatte, und sagte kopfschüttelnd:

»Warum ist Edmond nicht ein tüchtiger Musikant geworden, da er doch so schön die Geige spielt? Solche Leute kann man überall brauchen. Er hat ein Herz für die Musik und versteht die Sache. Seinen ordentlichen Verdienst würde er dann gehabt haben, denn Leute, die brav und solid sind und überall tüchtig mit aufspielen helfen, finden ihr Brod. Gar Mancher kann die ganze Woche von dem leben, was er Sonntags sich ergeigt. Wozu hat Edmond denn das Geigenspiel bei Habeneck erlernt, der ja ein berühmter Meister ist und gewiß manches Jahr mit aufgespielt hat, wenn er sich nichts damit verdient?! Was nützt es, daß er die Noten so schnell und gut zu lesen versteht, wie unsereiner nicht einmal die Buchstaben, wenn er kein Geld damit zu erwerben weiß? Und nun gar seine Verse! Die bringen erst recht kein Brod!«

»O, Maman, Du vergißt unsern Béranger! Mit Gold haben sie jedes Wort von ihm bezahlt, — hast Du vergessen, wie oft Edmond uns das erzählte?«

»Ja — mit Gold — aber erst, als er so alt geworden, daß ihm nichts mehr sonderliche Freude machte, als sein Magen keine Austern mehr vertragen konnte! Das Hungern thut auch in der Jugend weh und das lange Warten verdirbt den besten Appetit. Der schönste Kuchen schmeckt dann nicht mehr, glaube mir's, mein Kind.

Und Fleurette glaubte Alles. Die beiden Liebenden trennten sich denn auch wirklich.

»Vielleicht verlangt irgend ein König einmal nach meiner Geige,« antwortete der junge Mann auf die musikalischen Vorschläge der Mutter Margot, »dann trete ich in seinen Dienst — aber nur dann! Warten wir also darauf! Es geschehen noch Wunder in der Welt!«

Ohne Thränen ging das Scheiden nicht ab — einige trübe Tage schlichen dann sehr langsam hin für die Kleine, aber es war zum Glück eben Frühling und — Fleurette kaum neunzehn Jahre alt. Auch ließen es sich die Freundinnen — und die allerliebste Modistin hatte deren viele — besonders angelegen sein, sie zu zerstreuen, und der Erfolg dieser Versuche blieb nicht aus.

Wer bei den gemeinsamen Landparthien oder bei den kleinen harmlosen Tanzvergnügen Fleurette lachen hörte und tanzen sah, der hätte wohl nimmer geahnt, daß dies fröhliche Geschöpf mit den muthwilligen Augen sich vor gar nicht langer Zeit von seinem liebsten Freunde getrennt hatte unter bitterem Weinen.

Und doch war er nicht von dem jungen Mädchen vergessen! Gar oft fuhr sie auf, mitten in der Nacht. Es war dann, als umwehe sie der Duft jener kleinen Blüthen- und Blättersträußchen, die Edmond ihr immer mitzubringen pflegte, und als habe seine sanfte Stimme ihren Namen genannt.

Nicht selten geschah es auch, daß ihre niedlichen Finger ein Tuch über das Voggelbauer deckten, wie sie das zu thun pflegte, wenn der Freund ihr angekündigt, daß er ihr neue Verse vorlesen werde.

Der kleine gefiederte Schreihals hatte die Gewohnheit, dann sofort mit lautem Geschmetter eine Begleitung zu improvisiren.

Die Verse . . . die Verse! Wie sie sich oft nach dieser wundersamen Musik sehnte, die kleine Fleurette! »Aber freilich nicht mit »Hangen und Bängen«, Gram und Thränen. Dergleichen macht ja häßlich und alt. Und dann: »à quoi bon?« sagte sich die reizende Pariserin, das Kind des Volkes aus dem Faubourg Poissonnière, wie sich das auch die Pariserin aus dem Faubourg St.-Germain oder der Chaussée d'Antin gesagt haben würde.

Er verschwand denn auch wirklich aus ihrem Gesichtskreise und das junge Mädchen hörte nur zufällig auf Umwegen, daß Edmond Roche einen kleinen Posten als Zollbeamter gefunden habe auf einem der Bahnhöfe der Weltstadt und nun mit aller Energie arbeite, um jenes Luftschloß auszubauen, in das er demaleinst seine kleine Fleurette als Herrin zu führen hoffte.

Wunderliche Beschäftigung für einen Dichter und Musiker, — das Zollamt. Denn in der That lebte in der Seele des Freundes jener allerliebsten Modistin eine hochgradige Leidenschaft für diese »holde Kunst«, die sogar zuweilen die zärtliche Liebe zur Poesie beiseite schob und die süße Arbeit des Dichtens gewaltsam unterbrach, so daß Edmond Roche die Feder fortwarf und statt einer Mahlzeit sich — ein Opernbillet im allerobersten Rang kaufte.

Wer konnte einen leeren Magen fühlen, wenn die Tonwellen den ganzen Menschen umflütheten und forttrugen in ein Paradies!

Ach, hätte er Musiker werden dürfen! Mein guter Vater hatte ihn ja auf das Pariser Konservatorium geschickt, weil er die Begabung des Knaben erkannte, Habeneck war sein Lehrmeister auf der Geige geworden und hatte über seine Fortschritte gestaunt; als aber der treue Versorger plötzlich starb, da hörte auch aller Unterricht auf, — der junge Mann suchte sich durch Stunden geben zu erhalten.

Dazwischen komponirte und dichtete er still im Dachkämmerlein und hoffte und träumte, wie eben alle Dichterseelen von irgend einem wunderbaren Glückszufall, der doch nur einmal — wie jene märchenhafte Aloe — in tausend Jahren erblüht für den, der ihn eben heiß ersehnt, träumte von einer Geister-Insel voll Duft und Glanz, wo Alles sang und klang und wo man unter Palmen und blühenden Rosenbüschen schlief und von Nektar und Ambrosia lebte und das schmutzige, irdische Geld zu den halbvergessenen Sagen gehörte, die nur zuweilen durch einen banger Traum huschten, — denn ganz ließen sich die ehemaligen schweren Erdensorgen doch selbst dort nicht vergessen.

Fleurette erfuhr freilich von jenen Phantasien nichts, denn sie hätte ihn tüchtig ausgelacht, aber im Stillen war Edmond Roche doch fest entschlossen, die reizende Kleine mitzunehmen auf seine selige »Geister-Insel«.

Da war ihm denn einmal durch seinen Lehrmeister Habeneck, mit dem er immer in Verbindung geblieben, die Partitur einer wunderbaren Oper eines neuen deutschen Komponisten vor die Augen gekommen, die ihn in ein wahres Fieber von Begeisterung versetzt hatte. »Tannhäuser« hieß sie, und der Name »Richard Wagner« war seitdem wie mit Buchstaben von Feuer eingebraunt in seinem Herzen; selbst die Zollamtsbeschäftigung vermochte nicht, sie auch nur um einen Schein erblassen zu lassen.

O, wenn man doch nur ein einzigesmal sich genug von jenem schmutzigen Gelde hätte zu verschaffen mögen, um in die deutsche Residenzstadt an der Elbe reisen zu können und sie Fleisch und Blut werden zu sehen in einer Aufführung. Die Hände rang er danach, er, der so klaglos Alles entbehrte, was das Leben erträglich macht oder in irgend welcher Weise schmückt.

Einzelne Melodien verfolgten ihn geradezu Tag und Nacht. Wie oft dachte er daran, daß es herrlich sein müsse, sich zum letzten Schlaf auszustrecken unter den Klängen des Pilgerchors, der da sang: »Nun laß' ich ruh'n den Pilgerstab.«

»Wie er wohl aussehen mochte, der gottbegnadete fremde Tondichter?« fragte die Dichtphantasie wieder und wieder. Ohne Zweifel groß, schlank, blond, denn er war ja ein Deutscher, mit blauen, träumerischen Augen, dazu ein wenig linkisch und schüchtern, mit einer sanften Sprechstimme. Wie der französische Dichter und Musiker ihn schon liebte! Nein mehr als liebte, leidenschaftlich bewunderte. Und was die Fiebersaufregung des jungen Zollbeamten noch steigerte, war das Gerücht, daß eine geniale, vornehme Frau und Musikfreundin, die schöne Kaiserin Eugenie, den Kaiser unablässig zu bereden suche, diese neue Oper in Paris aufführen zu lassen, ja daß

sogar schon Unterhandlungen angeknüpft seien mit dem Komponisten, der kommen solle, um sein Werk einzustudieren. Wenn dieses Märchen Wahrheit werden könnte! Dann aber mußte Edmond Roche diesen Mann sehen, in seiner Nähe athmen, seiner Stimme lauschen dürfen, sei es auch als sein unterster Diener.

Und an einem Oktobertage des Jahres 1859 geschah es denn, daß auf einer der Pariser Zollstationen ein gewaltiger Streit laut wurde, der den stillen Arbeiter in seinem kleinen Bureau aufschreckte; ein paar seiner Kollegen konnten offenbar mit irgend einem Reisenden nicht fertig werden und geriethen hart aneinander. Die scharfe Stimme des Fremden übertönte alle anderen. Edmond Roche wurde zu Hilfe gerufen gegen den Widerstrebenden, der sich immer heftiger in gebrochenem Französisch weigerte, jene Bestimmungen zu erfüllen in Bezug auf sein Gepäck, deren Erledigung man von ihm verlangte. Es war ein kleiner schwächlicher Mann mit auffallend geformtem Kopf, geistvollster Stirn und eckig geschnittenem Gesicht, von großer Unruhe und Leidenschaftlichkeit in allen Bewegungen. Ein geöffneter Koffer, aus dem Papiere hervorquollen, stand zu seinen Füßen. Edmond Roche erhielt die Weisung, seinen Namen zu Protokoll zu nehmen. »Richard Wagner!« tönt es wie übermächtiger Glockenklang an das Ohr des Poeten, Musikers und — Zollbeamten und macht ihn für einige Augenblicke ganz betäubt; dann fragt er bebend:

»Der Komponist des »Tannhäuser«?

»Kein Anderer!«

Mit zitternder Hand und freudetrunken führte Edmond den Fremden in das enge Arbeitszimmer und drückte ihn dort mit sanfter Gewalt auf den einzigen harten Stuhl.

»Ich werde Alles für Sie ordnen, mein Herr, einen Moment nur Geduld, ich bin sogleich wieder bei Ihnen!«

»O, warum war dies elende Bureau kein Königsgemach mit schwellenden Polstern, warum stand nicht dort auf dem Arbeitstisch, den allerlei Formulare in Unordnung bedeckten, statt der gewöhnlichen Wasserflasche mit dem häßlichen zersprungenen Glase eine kostbare Karaffe mit dem edelsten Wein der Welt, und in goldener Schale die erlesensten Früchte, die auf der Geisterinsel gereift!«

Der junge Zollbeamte stürzte hinaus, blaß und wie von Sinnen. Wenige Worte genügten, um die streitige Angelegenheit zu schlichten. Er schleppte dann eigenhändig den Koffer in das Stübchen; mit Schauern des Entzückens gewahrte er, daß die sich ihm entgegendrängenden Blätter mit Noten bedeckt waren.

Seltsam, daß ihn die gänzlich veränderte Erscheinung des deutschen Komponisten in der Erinnerung an das Bild, das seine Phantasie sich von ihm entworfen, nicht störte! Mochte er aussehen wie er wollte, es war gerade so recht und gut, denn er war eben der Schöpfer der »Tannhäuser«-Partitur.

»Alles ist in Ordnung; darf ich Sie zum Wagen geleiten? Brauchen Sie einen Führer in dem großen Paris? Befehlen Sie über mich . . . ich nehme Urlaub.«

»Aber kennen Sie mich denn?«

Eine schwache Stimme intonirt auf diese Frage statt jeder anderen Antwort das Motiv des Pilgerchors aus dem »Tannhäuser«.

Der deutsche Komponist lächelt.

»Glauben Sie mir,« sagte nun Edmond Roche, »ich würde glücklich sein, Ihnen einen Dienst erweisen zu dürfen, und wenn Sie mich brauchen könnten . . . ein ganz kleines Stück Musiker steckt auch in mir . . . Habeneck war mein Lehrmeister, er wird mir ein gutes Zeugniß geben! Edmond Roche ist ihr Diener!«

Da zog Richard Wagner aus dem Koffer ohne Wahl ein Bündel beschriebener Notenblätter heraus und drückte es in die Hand des neuen Freundes.

»Nehmen Sie dies zum Andenken und zugleich zum Pfand, daß wir uns wiedersehen, mein Herr.«

Man schüttelte sich die Hände und ging zur Diligence, die den Reisenden und sein Gepäck nach Paris bringen sollte.

»Wir müssen uns näher kennen lernen,« rief der deutsche Komponist noch aus dem Wagenfenster herab; »bei Habeneck werden Sie meine Adresse erfahren, er wird mich unterbringen!«

Einen Moment zuckte der verwegene Gedanke durch den Sinn des jungen Mannes, ob er dem Schöpfer des »Tannhäuser« nicht seine Dachkammer zur Verfügung stellen und um die gnädige Erlaubniß bitten sollte, die Nächte auf dem Fußboden zuzubringen, aber er verwarf ihn sofort als einen Frevel; konnten und durften denn Könige solche armselige Wohnungen beziehen?

Und sie begegneten sich wieder, jene Beiden. Das Zeugniß Habeneck's mußte doch ein vorzügliches gewesen sein, denn Richard Wagner ernannte Edmond Roche zum französischen Uebersetzer seines deutschen »Tannhäuser«-Textes.

»Es wird viel Arbeit geben, aber ich brauche eben einen Musiker und Dichter in einer Person, und Sie werden unter meiner speciellen Leitung und Aufsicht an's Werk gehen,« sagte er mit seinem bezaubernden Lächeln. »Freilich, Ihre Stelle müssen Sie dann aufgeben, mein Freund.«

Kam sie denn noch in Frage? Alle Stellen der Welt hätte Edmond Roche den Arbeitgebern vor die Füße geworfen. Kein Wort verlor er darüber. Voll und ganz gab er sich der Riesenaufgabe hin, die ihm sein bewunderter Freund zuwendete, aber an das geliebte Mädchen schrieb er:

»Das Wunder auf das ich heimlich hoffte, ist geschehen: ein König hat mich zu seinem Dienst befohlen. Meine Hoffnung, Dir bald einen Teppich unter Deine kleinen Füße breiten zu können, schlägt ungestüm mit den Flügeln. Nur noch eine kleine Weile Geduld, mein geliebtes Kind, — wird aber unsere gute Mutter auch geduldig sein? Bald hörst Du Frohes von Deinem glücklichen Edmond.«

Ach, eben diesen königlichen Dienst beschreibt ein Biograph des Dichters Edmond Roche, ein gefeierter lebender Dichter, Viktorien Sardou folgendermaßen nach den eigenen Schilderungen des Freundes dieses neuangestellten Arbeiters, eines »Pegasus im Joche.«

»Um sieben Uhr waren wir schon an der Arbeit, Tag für Tag, die ohne Unterlaß, ohne Ruhe bis Mittag fortging, ich — Edmond Roche — gebückt, schreibend, korrigierend und die famose Sylbe suchend, die auf die famose Note paßte, ohne dem Sinn etwas zu vergeben, Wagner aufgerichtet, gehend und kommend, glühenden Auges, gestikulirend, schreiend vor Erregung und immer rufend: »Vorwärts, nur vorwärts! Gegen Mittag oder ein Uhr ließ ich erschöpft und ausgehungert die Feder fallen, einer Ohnmacht nahe.«

»Was fehlt Ihnen, mein Freund?« fragte Wagner erstaunt.

»Ach, ich bin hungrig!«

»Richtig, daran habe ich nicht gedacht! Also rasch einen Bissen, dann fahren wir fort.«

So aßen wir den wirklich einen Bissen rasch — und der Abend kam und traf mich vernichtet, verthiert, mit glühendem Kopfe, ganz im Fieber, halb verrückt durch die ewige Jagd auf die barocksten Sylben.«

Und in denselben Stunden stand gar oft die kleine Fleurette vor dem Spiegel, singend und sorglos, zupfte das kleine dunkle Löckchen, das ihr so kokett in die Stirn hing, etwas tiefer, lächelte das allerliebste Mädchenbild an und flüsterte wohl: »Ich bin noch hübsch geblieben bis jetzt, trotz aller Arbeit! Das ist ein Wunder und ein Glück zugleich. Er hat's freilich besser als ich, mein guter Edmond, er steht in eines Königs Diensten, da braucht er sich nicht zu plagen und bekommt hohen Lohn. Was will dagegen der Verdienst einer armen Modistin sagen?! Nun, ich gönne ihm alles Gute, er soll nur für ein warmes Nest sorgen für uns Beide! Wie er wohl heißen mag, sein guter König?! Er hat doch Glück, mein Freund, die Mutter meint das endlich auch!«

Ja, er sorgte in seinem Herzen und in seinen Gedanken fort und fort für jenes warme Nestchen, soviel ihm irgend welche Erinnerung und die Fähigkeit, etwas Anderes zu denken und zu empfinden, geblieben war, jener stille Mitarbeiter des großen deutschen Komponisten — sein König mußte ja helfen! War es doch im Grund so bescheiden, das Heim, das zwei Liebende zu bewohnen sich sehnten. War die gewaltige Arbeit erst vollendet, mußte ja auch endlich der bis zur Stunde im Dunkeln gebliebene Name Edmond Roche auf den Theaterzetteln der Großen Oper, als Uebersetzer wenigsten, in hellster Beleuchtung erscheinen, und die natürliche Folge davon war und würde sein, daß die Dichtermappe sich öffnen durfte und die verschiedenen Trauer- und Lustspiele sich hervorwagten und ihrer Aufführung an den verschiedenen Pariser Theatern nichts mehr im Wege stand.

Welch' ein Dichtertraum, neben der kleinen, staunenden Fleurette eines Abends in irgend einem dunklen Logenwinkel sitzen und den einzelnen Versen zu lauschen in der »Veleda« oder in dem »Bernard Palissy« oder endlich in den lustigen »Streichen Scapin's«. Die letzten würden der fröhlichen Kleinen wohl am besten gefallen!

Er sah sie so deutlich vor sich mit dem pikanten Profil und dem niedlichen, rosigen Ohr,

der zierlichen Büste im einfachen Kleide, und lächelte sie im Geiste lachen wie ein Turteltaubchen. Wie sich die schwellenden rothen Lippen so anmuthig theilten über den schönsten kleinen Zähnen der Welt! Wie lange hatte er diesen jungen Mund nicht lachen gesehen!

Geduld, Geduld! Bald musste die Sehnsucht gestillt, der Traum zur Wirklichkeit werden. Und der schrille Ruf: »Vorwärts, vorwärts!« hatte seine Schrecken verloren. Der schwache, erschöpfte Körper des Dichters hielt sich mit der Riesenkraft des Willens aufrecht, so toll auch zuweilen das Herz schlug, so athemlos oft die arme, zusammengepresste Lunge keuchte. Er diente seiner Könige und — der Geliebten!

Mittlerweile war es Winter geworden, und wenn Edmond Roche mit glühender Stirn nach der täglichen Riesenarbeit mit allerlei nervenreizenden Gesprächen mit seinem Könige, in seinem armseligen Dachkammerlein kroch, schüttelten ihn Fieberschauer, es war dort so eisig kalt! Und der Schlaf wollte nicht kommen, so verlangte er ihr auch rief.

Immer und immer schaute der Erschöpfte mit brennenden, wachen Augen in die Dunkelheit hinaus, die sich mit Buchstaben und Worten belebte. Und diese Zeichen führten endlich in wilder Verschlingung einen rasenden Tanz auf, wohn Edmond nur blickte, oben an den Balken, an den Wänden, auf der Bettdecke, auf dem Fußboden, bis sie endlich im tollen Durcheinander im Waschbecken ertranken.

Wie es nur aussehen würde, wenn auf dem vornehmen Theaterzetteln der großen Oper, an allen Blättern und an allen Straßenecken zu den Füßen seines Königs, Richard Wagner, ein zweiter Name deutlich zu lesen stand — der Name eines unbekanntenen Verse-machers: Edmond Roche. Und was die kleine Fleurette sagen würde wenn sie ihn las?!

Er klang wirklich nicht schlecht! Das hatte die Kleine auch behauptet. Fleurette! Mit diesem Namen, der doch allezeit den Wirbel der Gedanken beschloß, wehte Veilchenduft beruhigend daher und Hoffnungsträume von Frühling, wo nicht nur die Vögel, sondern auch glückliche Menschen ihr Nest bauen dürfen. Und in diesem Duft versanken alle Qualen und der Schlaf erbarmte sich seiner.

Dann aber begannen allmählich die aufregenden Proben der wunderbaren Oper und Edmond Roche musste noch manches ändern an der Arbeit des Textes und sich schelten lassen und sah seinen »König« fast noch gereizter wie früher und wunderte sich oft, daß die gewaltige Spannung nicht die kleine, schwächliche Musikergestalt zusammenbrechen ließ. Aber während eben dieser Proben umrauschte den Dichter und Mitarbeiter die Musik mit ihrem vollen fascinirenden Zauber und hob ihn empor über die Erde und ließ ihn momentan Alles vergessen, selbst — die kleine Fleurette.

Auf der Bühne stand ein junger, deutscher Sänger als Tannhäuser, Albert Niemann, der in seiner Heldengestalt und dem blonden Haare genau so aussah, wie einst Edmond Roche sich den deutschen Komponisten geträumt. Der verkörperte

die Rolle in Gesang und Spiel in einer Weise, daß Schauer des Entzückens das Poetenherz durchwühlten.

In einer der Logen erschien auch stets eine kunstbegeisterte Freundin seines Königs, eine österreichische Fürstin, die ihm Richard Wagner als die »gute Fee« bezeichnete, die eigens zu seinem Beistande auf die Erde herabgekommen sei.

Ach, sie war machtlos, diese Fee, denn der »Tannhäuser« wurde damals bei dem ersten Versuch einer öffentlichen Aufführung zu Grabe getragen, mit wüstem Geschrei und Trommeln und Pfeifen — wer wüsste es nicht?!

Einer aber ging damals hinaus und weinte bitterlich, den Theaterzettel krampfhaft in der Hand zerdrückend. Man hatte vergessen, den Namen des Mitarbeiters und Uebersetzers zu nennen! Edmond Roche musste sich mit der Hoffnung auf eine nächste Aufführung zu trösten versuchen. Aber wann diese wohl sein konnte?! Ach, zu hoffen ist so leicht, zu entsagen aber so schwer! Und die Dachkammer wurde immer kälter.

Sein »König« aber verließ damals im hellsten Zorn das undankbare Paris so schnell, daß er sogar seinem Mitarbeiter kein Lebewohl sagte.

Am 11. November überkam den nun so hoffnungsarmen Poeten ein Blutsturz. Im Dezember ließ Edmond Roche den irdischen Pilgerstab ruhen, um in jenes gelobte Land überzusiedeln, in dem es keine kalten Dachkammern, keinen Hunger, keine unbezahlten Rechnungen und keine Enttäuschungen mehr gibt. Aber an Veilchenduft fehlte es ihm nicht während seines kurzen Krankenlagers: Die kleine Fleurette kam täglich, um ihm zärtlich zuzulächeln und nach ihm zu sehen, Veilchen in den Händen. Paris steht ja das ganze Jahr hindurch unter dem beglückenden Zeichen der Veilchen.

Mutter Margot aber war sogar ganz zu dem ehemaligen Nachbarskinde übergesiedelt, um dem Kranken zu pflegen, wenn sie sich auch über die verfehlte Bestimmung des armen Edmond, und daß er nie verstanden, Geld zu verdienen, nicht zu beruhigen vermochte.

Von seinem Könige hatte er ihnen mit leuchtenden Augen erzählt, aber sie verboten ihm, ferner von dem Entschwundenen zu reden, es regte ihn doch gar zu sehr auf! Fleurette erklärte sogar unumwunden, daß sie ihn hasse.

Wenn aber später die kleine Modistin, als sie schon längst eine glückliche Frau war, an dem wiederkehrenden Todestag des Freundes einen Veilchenstrauß an seiner kleinen verblichenen Photographie befestigte, stieg doch immer ein seltsames Verlangen in ihr auf, das sie Niemand zu beichten wagte: nur einmal noch den Ton seiner Stimme hören zu dürfen wenn er seine Verse las.

Jetzt ist es nicht mehr nöthig, durch einen Theaterzettel den Namen des tapferen Mitarbeiters Richard Wagner's bekannt zu machen, die Pariser kennen Edmond Roche, und die Sammlung seiner poetischen und geistvollen Werke schmückt viele Bibliotheken. Schöne Hände berühren die kleine, elegante Ausgabe seiner träumerischen Verse, schöne Augen überfliegen die Blätter und melo-

dische Frauenstimmen fragen immer und immer wieder von Neuem: »Ist es wahr, daß der Dichter in Armuth und Elend starb? Wie traurig! Aber warum hat er denn nicht früher seine Gedichte herausgegeben, man würde ihn doch gewiß mit Gold überschüttet haben! Sie sind und bleiben eben entsetzlich unpraktisch, diese Poeten!

Für uns Deutsche gehört die rührende Gestalt des französischen Dichters eben zu jenem laut-

losem »Pilgerchor«, der den Schritten des großen Komponisten folgte; sie taucht in jenen Tagen auf, wo Richard Wagner noch um jeden Fußbreit Erde seines späteren Reiches verzweifelt kämpfen mußte. Die mächtigen Wogen der »Tannhäuser«-Musik rauschen nun über Beide hin, deren »Pilgerstab« ruht, über den »König« wie über seinen treuen begeisterten Diener und fleißigen Mitarbeiter, den Poeten Edmond Roche.



Texte aus „Feldblumen“.

Komponirt von M. Köhler.

Der Sonne Scheidegruss.

In's Stübchen grüßt mit warmem Strahl
Die goldne Abendsonne
Blickt leis beim Scheiden noch einmal
Durchs Fenster voller Wonne!

Malt an die Wand mit Künstlerhand
Die wunderbarsten Farben.
Ich schau' ertzückt sie unverwandt,
Bis alle bald erstarben.

Und als der letzte Strahl erblich,
War mir's, als sollt' ich lesen:
Vergänglichst, bald ist's für dich
Das letzte Mal gewesen!

Trost.

Kind, ist Dein Herz wie dunkle Nacht,
Blick auf zur Sternenferne!
Auch hinter schweren Wolken sacht
Zieh'n Gottes Gnadensterne.

Es muß so mancher in der Welt
Sein tiefes Weh verschmerzen!
Dir aber sei der Trost gestellt:
Kein Tod trennt treue Herzen! —



Das Vöglein.

Ein Vöglein saß im Apfelbaum
Und sang sein Lied
Dann steckt's das Köpfchen untern Flaum
Entschlummernd mit ihm.

Es fragte nicht, von Stolz beschwert,
Gelt? das war fein?
Es dankte Gott, des so gelehrt,
Und dann schlief's ein.

O, Menschenkind, was oft dir fehlt,
Lehrt's Vöglein klein,
Du solltest in der stolzen Welt
Doch g'nügsam sein!

Es bringt der Erde eitler Ruhm
Nur flücht'ge Zier,
Doch deines Gottes Ehrenthum
Schafft Frieden dir.





Stolzenfels.

Was ragt dort am steilen Felsen empor
 Mit hohen, mächtigen Zinnen?
 Was blickt auf die wogenden Fluthen herab,
 Ein Herrscher, nie zu gewinnen?
 Es ist der Stolzenfels, allbekannt
 Vor allen Burgen im rheinischen Land.



Vermischtes.

Giuseppe Verdi †.

Am 27. Januar verschied zu Mailand in dem respektablen Alter von 87 Jahren der italienische Meister, der uns Deutschen namentlich durch seine späteren Werke nahe getreten ist, wie kaum ein anderer seiner Landsleute. Die naiven Herzen des Volkes hatte er schon lange für sich und der „Troubadour“ war durch die Frische seiner Melodie längst das Eigenthum desjenigen Theils des Publikums geworden, das weiter keine Ansprüche an die Oper zu machen gewohnt war. Hätte Verdi aber weiter nichts geschrieben, so wäre das Interesse an seiner Musik in Deutschland bald erlahmt, denn die Textdichtung ist doch gar zu — sagen wir italienisch — und im Einzelnen betrachtet passen diese Melodien zum Text zuweilen doch wie die Faust auf's Auge. Verdi aber zeigte, daß er wirklich ein Meister war, er blieb nicht still stehen, ihm genügten seine äußerlichen enormen Erfolge nicht, er rang weiter und suchte nach Vervollkommnung bis in das höchste Alter hinein. Erregte er schon mit seiner „Aida“ dann später das größte Aufsehen und Verwunderung, so war man erstaunt über das Feuer und die Dramatik seines „Othello“, den er im Jahre 1887, also im Alter von 74 Jahren herausbrachte. Aber noch 6 Jahre später überraschte er die Welt mit seinem „Fallstaff“. In seiner vollendeten Stylreinheit darf man das musikalische Lustspiel unbedenklich als das italienische Gegenstück zu den deutschen Meistersingern bezeichnen. Ohne auf seine früheren zahllosen Werke näher einzugehen, von denen namentlich „Ernani“, „Rigoletto“ und „Traviata“ bei uns die grösste Beachtung fanden, kommen wir noch auf das herrliche „Requiem auf Manzoni's Tod“, das 1874 in Mailand zuerst aufgeführt wurde. Dasselbe machte die Runde durch die ganze Welt und wurde in Deutschland fast in allen musikliebenden Städten wiederholt aufgeführt. Es zeichnet sich aus durch reiche Melodik und Harmonik und eine meisterhafte Behandlung der Singstimme. Den Harmoniumspielern empfehlen wir, sich den zweihändigen Klavierauszug anzuschaffen. Fast jede Nummer ist leicht auf dem Harmonium auszuführen und wird Jedem einen hohen Genuß bereiten; und besser kann Niemand das Andenken an den als Menschen wie als Künstler gleich edlen und hochbedeutenden Meister ehren, als wenn er sich in dies Werk vertieft, das wir den großen Requiems von Brahms, Mozart und Cherubini an die Seite stellen müssen.

Am 19. Januar fand der 3. Vortragsabend des »Vereins der Harmoniumfreunde« in Berlin statt. Es kamen 2 Harmoniums zur Verwendung, ein Mustel-Harmonium aus dem Magazin von Carl Simon und ein Mason-Hamlin-Harmonium aus dem Lager von Paul Koeppen. Zum Vortrag gelangten folgende Harmoniumstücke: Adagio und Rondo von C. M. von Weber mit Cello und Violine. — Bilder von Rügen a) Am Hünen-

grab, b) Sonnenuntergang am Strand von Hiddensee von Karl Kämpf. — Adagio religioso von Francis Thomé mit Cello und Klavier. — Sonate A-dür von Händel mit Violine. — Largo von Händel. — Moditationen von A. Bird. — Gebet der Elisabeth und Lied an den Abendstern aus Wagners »Tannhäuser« für Singstimme und Harmonium und Pianoforte.

Die Herren Alphonse Mustel und Joseph Bizet aus Paris veranstalteten am 19. Januar in der Berliner Sing-Akademie ein Konzert, in dessen Programm den breitesten Raum Vorträge auf dem Harmonium einnahmen. Es gelangten theils Solopiecen, theils Kompositionen für 2 Harmoniums zur Vorführung und zwar außer Arrangements bekannterer Tonsätze auch Mustel'sche Original-Kompositionen für das Harmonium. Mit Gesang- und Violinvorträgen waren die Herren Raccoli und Johannes Miersch betheiligte. — Die beiden Mustel-Harmoniums wurden von Herrn Hofmusikalienverleger Carl Simon, dem General-Vertreter der Mustel'schen Instrumente für Deutschland, gestellt.

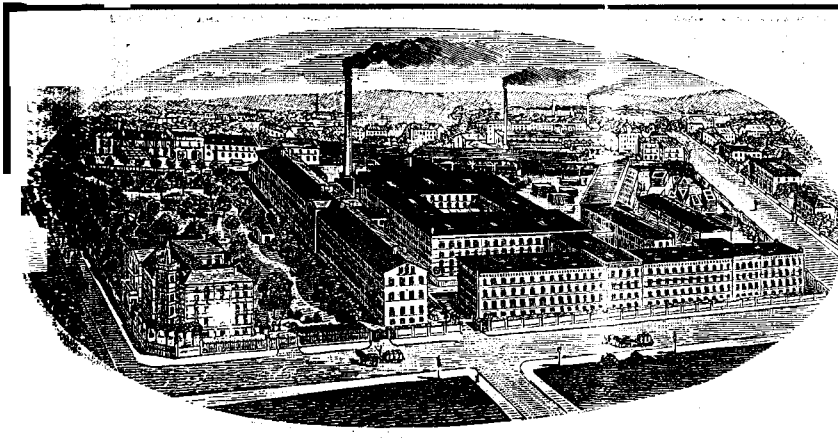
* * Briefkasten. * *

A. G. in Cöln. Sie schlagen vor die Mehrzahl von Harmonium nicht „Harmoniums“ sondern „Harmonien“ zu bilden. Diese Frage hat uns bereits lange Zeit beschäftigt. Vielleicht wäre es am richtigsten das Wort indeclinabel zu lassen, doch drängt der Sprachgebrauch zu einer deutlichen Mehrzahlbildung; während in der Einzahl das jedenfalls das Richtige ist. In der Mehrzahl steht der Bildung: „Harmonien“ ein Bedenken entgegen: „Harmoni'en“ von „Harmonic“ gebildet. Da wir keine Accente in der Schriftsprache haben, wären Verwechslungen nicht zu vermeiden. Wir haben noch ein anderes Wort: Album, Mehrzahl Albums! Alben? Das würde uns doch merkwürdig anmüthen, dagegen bilden wir ohne Skrupel: Kriterium, Kriterien. — Vielleicht interessiert sich einer unserer Leser für die Frage und theilt uns seine Meinung mit. Vorläufig werden wir „Harmoniums“ trotz des unschönen „Bums“ beibehalten.

Anonymus in Berlin. Wir haben Ihnen unsere Meinung doch schon im Briefkasten mitgetheilt! Wir geben zu, dass an der betreffenden Composition nicht Alles ganz korrekt ist. In der Eile hatten wir das Stückchen nicht einer genauen Prüfung unterziehen lassen. Jedoch haben wir das auf Ihre Anzäpfungen hin gethan und einige kleine Abänderungen nachträglich auf der Platte gemacht. Dabei haben wir aber von fachmännischer Seite die Versicherung erhalten, dass Ihre Angriffe doch weit über das Ziel hinaus gehen, geehrter Herr Beckmesser! De gustibus non est disputandum, im Uebrigen lässt sich Manches gegen Sie sagen. Wenn Sie durchaus kämpfen wollen, dann wenigstens mit offenem Visir! Keine Zeitschrift beachtet anonyme Angriffe! Treten Sie offen hervor, dann werden Sie eine offene Antwort erhalten! Mit der Ausführung Ihrer Drohung aber werden Sie uns einen Dienst erweisen, denn durch das Pressgesetz ist jede Zeitung genöthigt, auch eine Erwiderung aufzunehmen!

A. R. in Schwerin. Zufällig erwähnten wir in heutiger Nummer am Schlusse des Artikels über Paul Hassenstein das einzige Choralbuch, was speciell für Harmonium geschrieben ist. Wir rathen Ihnen sich dasselbe anzuschaffen.

A. F. in Cöln. Die Statuten werden Ihnen von Berlin aus zugehen.



WILHELM
SPAETHE GERA R.,
Sägewerk u. Holzlager Langenberg b. G.
Fabrik mit Dampfbetrieb von
ORGEL-HARMONIUMS
PIANOS
in höchster Vollkommenheit zu
mässigen Preisen.
GOLDENE MEDAILLEN:
Milano 1895. — Auckland 1898.

Fabrik in Gera.



12 gesetzlich geschützte
Neuerungen.



Mit
höchsten Preisen
ausgezeichnet.

Th. Mannborg,

* * * **Leipzig.** * * *

Körnerplatz 3/4.

Erste und älteste Specialfabrik von Harmoniums nach Saugsystem.

Wiederverkäufern günstige Bedingungen.

Grösstes Harmonium-Haus in Berlin.

Harmoniums

für den Kirchen-, Schul-, Haus- und
Concert-Gebrauch.

Illustrierte Preislisten, Belehrende Schriften, Broschüren.
Lieferungs-Bedingungen gratis.

Gegen Einsendung der Beträge franco:

Grosses Mustel-Harmonium-Plakat in prachtvoller Farben-
Ausführung M 4.—.

Reinhard, Aug., Op. 45. Kleine Harmoniumschule (nach Wahl
in allen Kultursprachen) netto je M 3.—, resp. M 4.—.

Allihn, Max, Wegweiser durch die Harmonium-Musik mit Vor-
wort Harmoniumbau netto M 1,80.

Riehm, Wilh., Das Harmonium, sein Bau und seine Behandlung
mit 14 Abbild. M 2.—, geb. M 2,50.

Mein Musikverlag umfasst ausserdem alle Gebiete der Musik, wovon Kammer-
musik, Klavier- und für 2 Klaviere, Harmonium-, Orgel- und Harfenmusik in er-
ster Reihe stehen.

Vollständiger Verlags-Katalog, Preis netto 80 Pfg.
gegen Briefmarken.

Carl Simon, Musikverlag,
Berlin SW. 12, Markgrafenstr. 101.

Praktische Schule für Harmonium oder Hausorgel von Hermann Protze.

Ausführ. Lehrgang (a. z. Selbst-
unterricht mit grosser Auswahl
von Vortragsstücken (210 Seiten)
Preis Mk. 6.—.

Text deutsch, englisch u. französ.

☛ Einstimmig als bestes Werk
für Harmonium bezeichnet ☛

Alle besseren Harmoniumfabriken
und -Handlungen führen obige
Schule, wo nicht zu haben, sendet
Verleger direkt. Adresse:

Organist Protze, Leipzig.



F Personen mit schöngestigen Interessen oder
philosophischen Neigungen;
Ü Personen von occultistischer oder individualis-
tischer Richtung;
R Personen mit ersten Bedenken in entschei-
denden Fragen;
Personen in aussergewöhnlichen Lebenslagen;
Personen mit exceptionellen Desideraten
wartet — eine — wichtige — Mittheilung!
Dieselbe ist gratis erhältlich gegen ehrenwörtliche
Zusicherung loyaler Diskretion und Einsendung eines
adressirten Kouvert mit Freimarke.

Dr. Kretschmar Hohnstein, Sächs. Schw.

M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz,

Orgel-Harmonium-Fabrik,
Klingenstrasse 22.

Fabrikation von Orgel-Harmoniums

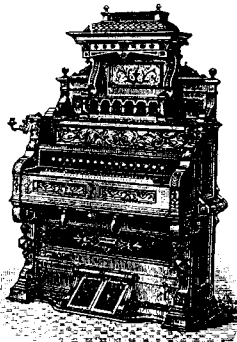
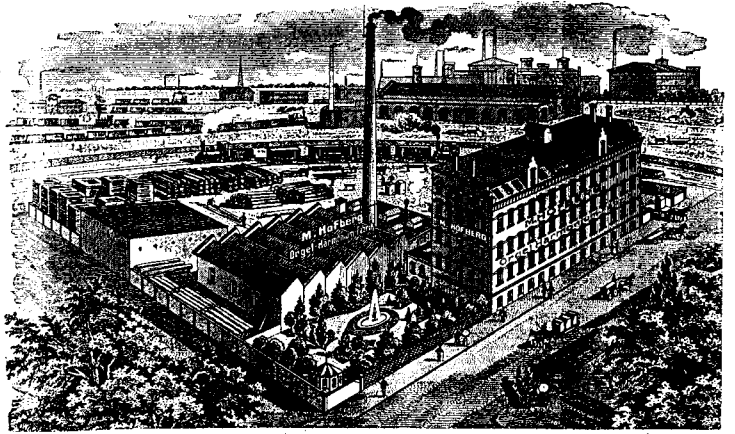
(amerikan. und deutschen Systems)
mit patentamtlich geschützten Neuerungen.

Unübertroffen in Ton und Ausstattung.

Goldene Medaille Leipzig 1897. ∞

Export nach allen Ländern. ∞

Illustrierte Preisliste gratis und franco.



D. R. G. M. Nr. 26620, 42066,
57978, 80355, 102007.

O. Lindholm, Borna bei Leipzig.

Fernsprecher Nr. 38.

Nur erstklassige

Orgel-Harmoniums amerikan. Systems.

Von ersten Capacitäten, wie Prof. Dr. Carl Reinecke etc. „wegen des ihnen eigenen edlen Tones“
ganz besonders empfohlen.

Besonders werthvolle Neuheiten und Verbesserungen.

◊ Mit goldner Medaille prämiert. ◊

Paul Koeppen's Normal-Harmoniums

(mit dazu gehöriger Special-Noten-Literatur.)

Filiale von Mason & Hamlin, Boston U. S. A.

Berlin S. W. Friedrichstr. 235.

☛ Man verlange Cataloge gratis und franco! ☛

Ernst Erich Liebmann

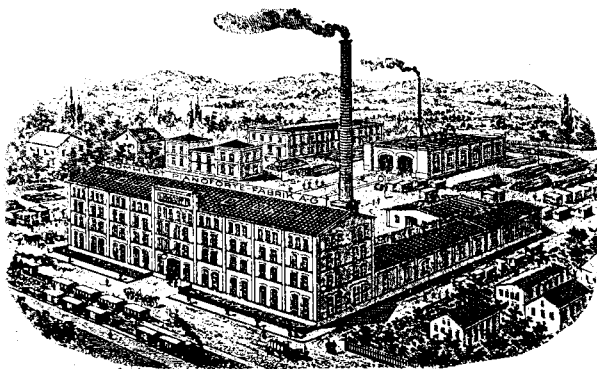
* * Gera (Reuss), * *

Orgelharmonium-Fabrik
fabriert

Orgel-Harmoniums

nach amerikanischem System in allen Grössen
und Preislagen.

Edler Ton. * Gediegene Ausstattung.
Viele Anerkennungen.



Römhildt- * *

* Pianofortefabrik A.-G.

Grossherz. Sächs. Hoflieferant

Gegründet 1845.

WEIMAR.

12 goldene Weltausstellungs-Medaillen,

Staats- und andere nur Erste Preise.

Römhildt-Pianos

werden von den ersten Capacitäten gespielt und empfohlen.

Das hochmodern eingerichtete Etablissement umfasst ein Areal von
über 30 000 □ Metern.

Dampf- und Electricitätsbetrieb. * Eigenes Dampfsägewerk.